

Unterwegs zum großen Traum

Barack Obama wird der erste schwarze US-Präsident und ist ein Hoffnungsträger für die Zukunft – in den USA wie im Rest der Welt. Sein Wahlkampf darf schon heute als historisch betrachtet werden.

Etwas Unerhörtes ist passiert, und schon gewöhnen wir uns daran. Schon erscheint es uns fast selbstverständlich: Barack Hussein Obama wird der nächste Präsident der USA. Er hält Pressekonferenzen ab, vergibt Posten und verkündet Regierungsprogramme für

ins Weiße Haus einziehen wird. Weil es dies noch nie gegeben hat, weil seit den aufrührerischen Tagen der Bürgerrechtsbewegung zu viele Hoffnungen zu vieler Idealisten enttäuscht wurden. „Seven Things That Could go Wrong on Election Day“ titelte noch das Time Magazine in der Woche vor

was alle wussten, doch bis dahin noch niemand richtig begriff: Die Wahl Obamas ist eine Ungeheuerlichkeit, deren Ausmaß in den Gesichtern der Menschen, in ihrer Erschütterung und an ihren Tränen abzulesen war, allen voran denen des Bürgerrechtlers Jesse Jackson.



Fotos: Scout Tufankjian

Der Kandidat Obama und sein Vize Joe Biden stärken sich im Wahlkampf an einem Imbiss in Aliquippa, Pennsylvania.

die Zeit nach dem 20. Januar, wenn er als Präsident auch tatsächlich im Amt sein wird. Wer hat wirklich daran geglaubt, dass so etwas möglich wäre? Die Antwort ist so einfach wie widersprüchlich: Alle, die ihre Hoffnung in diese Wahl und in diesen Kandidaten setzten, und dennoch zugleich niemand.

Alle Umfragen sahen Obama deutlich in Führung, alles sprach für einen Sieg des Senators aus Illinois, und dennoch war da dieses nagende Gefühl: Es wird nicht dazu kommen, sagte dieses Gefühl, irgend etwas steht dagegen, dass ein schwarzer Hoffnungsträger

der Wahl, und der Katalog von Pannen und befürchteten Manipulationen sprach die tief sitzenden Ängste vieler Amerikaner an, ihre tief verwurzelte Überzeugung: An das Unmögliche glauben wir erst, wenn wir es sehen.

Als pünktlich mit dem Schließen der Wahllokale an der Westküste die Fernsender Obama zum Sieger kürten, wühlte diese Neuigkeit bei vielen, vor allem aber bei den Amerikanern schwarzer Hautfarbe Gefühle auf, die mehr waren als Freude, die gespeist waren von dem Schmerz einer Geschichte der Sklaverei und Unterdrückung. Plötzlich war offenkundig,

„Der Traum wird wahr“ titelte die deutsche Wochenzeitung „Die Zeit“ und bezeichnete die Wahl des schwarzen Kandidaten als „die zweite amerikanische Revolution“. Vom „Weltpräsident“ sprach der „Spiegel“ und fragte gleichzeitig: „Ist diese Aufgabe zu groß für ihn?“ „Obama“ titelte die New York Times schlicht und ergreifend in einer Schriftgröße, die erstmals seit dem 11. September 2001 wieder zum Einsatz kam. Die Zeitung, die sonst in dicken Packen in den Regalen der Kioske liegt, war ausverkauft, bevor die Sonne aufging und wurde schnell mit Preisen bis zu 800 Dollar auf Ebay



Bereit abzuheben: Rallye zu Beginn des Vorwahlkampfs 2007.

gehandelt. „Remember This Day“, „Erinnert euch an diesen Tag“, sagten Eltern zu ihren Kindern.

Barack Hussein Obama, soviel steht fest, ist das Gesicht eines sich verändernden Amerika: Ihn wählten 95 Prozent der Schwarzen, die zur Wahl

ihren Höhepunkt fanden: mitzuerleben, wie intensiv die amerikanischen Bürger eine öffentliche Auseinandersetzung führten, die es in diesem Ausmaß so noch nie gegeben hatte.

Der Aktivismus folgte dabei ganz der Logik, wie sie der britische Histo-

Die historische Bedeutung der Bilder von Obamas Werdegang wird uns vielleicht erst in Zukunft so richtig bewusst sein.

gingen, 67 Prozent der Hispanics, 62 Prozent der Asiaten, aber nur 43 Prozent der Weißen. Gleichzeitig stimmten 66 Prozent der Wähler zwischen 18 und 29 Jahren für Obama, 63 Prozent der Großstädter haben ihn gewählt. Obama, so ergibt sich aus diesen Zahlen, ist das Gesicht eines multikulturellen, aufgeklärten, postmodernen Amerika, er ist vor allem der Hoffnungsträger einer jungen Generation, die schon als „Generation O“ Eingang in den zeitgenössischen Wortschatz gefunden hat.

So bleibt mehr von der Präsidentschaftswahl haften als nur ihr Ergebnis: Eindrucksvoll war es mitzuerleben, wie in New York am Wochenende vor dem Wahltermin Tausende ehrenamtliche Helfer Obamas in die Züge nach Pennsylvania stiegen, um in dem umkämpften Swing State an Haustüren zu klingeln und Unentschlossene davon zu überzeugen, für ihren Favoriten zu stimmen. Dies war das eigentlich Über-ragende der Monate des Wahlkampfes, die im 4. November

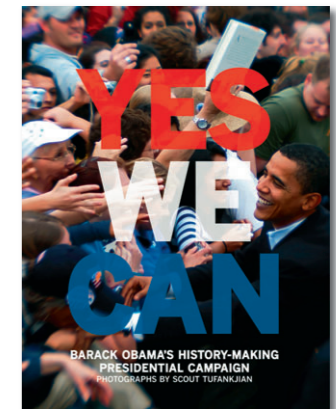
riker Eric Hobsbawm einmal beschrieben hat: Ohne Utopie, sagt Hobsbawm, gebe es keine Hoffnung auf Verbesserung der Verhältnisse, und ohne Hoffnung gebe es kein politisches Engagement. Barack Obama aber hat es geschafft, der politischen Auseinandersetzung ein utopisches Potenzial zurückzugeben. „We are the ones we’ve been waiting for“, verkündete Obama noch im Vorwahlkampf, und im Anschluss an die erste gewonnene Vorwahl in Iowa sagte er: „They said this day would never come.“ Die „Generation O“ gab der Rede von „Hope“ und „Change“ ein Gesicht und hat eine ganz neue politische Öffentlichkeit hervorgebracht, nicht zuletzt in Gestalt von Internet-Blogs.

Barack Obama zieht als erster globaler Präsident in dasselbe Weiße Haus ein, das einst schwarze Arbeiter bauten, von denen ein Großteil Sklaven waren. Zwei Kriege, eine schlimme Rezession, Staatsverschuldung, eine marode Infrastruktur, Gesundheit, Klimaschutz, erneuerbare Energien – die Herausfor-

derungen, die auf den künftigen Präsidenten warten, sind riesig. Es bleibt also kaum Zeit, durchzuatmen und über die denkwürdigen Ereignisse der Jahre 2007 und 2008 zu sinnieren.

Die historische Bedeutung der Bilder, die Obamas Werdegang dokumentieren, wird uns vielleicht erst in Zukunft so richtig bewusst werden. Die Fotografin Scout Tufankjian hat Obama als einzige unabhängige Fotografin während der gesamten 21 Monate seiner Kampagne begleitet, und ihre Bilder sind mehr als ein Zeitdokument. Sie zeigen den Kandidaten in großen Hallen, auf Dorfplätzen und in Kuhställen, mit weißen Farmern oder schwarzen Arbeitern, und sie zeigen die Zuversicht in den Gesichtern der Menschen, die er traf. Sie zeigen Obama nach dem Sieg in Iowa und nach der Niederlage in New Hampshire. Die Erstauflage von 55.000 Exemplaren des Buchs „Yes We Can“ war bereits durch Vorbestellungen vier Wochen vor Erscheinen ausverkauft.

Schließlich, könnte man sagen, geht es auch darum, Bilder der Hoffnung zu bewahren, wo vielleicht bald schon die Beschränkungen praktischer Politik der Utopie Grenzen setzen. hk



Scout Tufankjian: Yes We Can, Barack Obama's History-Making Presidential Campaign, PowerHouse Books, Hardcover, 192 Seiten, 250 Farbfotos, ISBN: 978-1-57687-504-9, 29.95 Dollar

Informationen unter www.powerhousebooks.com/book/1005, mehr Fotos gibt es auf der Homepage der Fotografin www.scouttufankjian.com